

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 11

Artikel: Anmerkungen zu den Evangelien : Teil 2
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Widersprüche», die es bei Tatsachen nicht gibt, sondern nur im Denken) in der menschlichen Gesellschaft gibt. Wir müssen offen darauf aufmerksam machen. Wir müssen versuchen, die immer noch zurückgebliebene moralische Reife wenigstens bei uns zu erreichen und damit Vorbild für

andere zu werden. Um Menschen zu verbessern, darf man nicht die Form ändern, sondern die innere Einstellung. Nur durch Andern jedes einzelnen Menschen durch Vorbild und Erziehung kann eine höhere Menschlichkeit erreicht werden. Dr. Hans Titze

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Anmerkungen zu den Evangelien

II.

Markus 3,23–26 beweist, dass Jesus der Gabe sophistischer Streitrede nicht ganz ermangelte. Ein Teufel, meint er, könne nicht einen andern austreiben. Indessen ist einem Teufel zuzutrauen, dass er eine Austreibung als Täuschungsmanöver veranstaltet. Ausserdem braucht das «Reich» des Teufels nicht zu zerfallen, wenn Teufel sich gegenseitig bekriegen. Seine Möglichkeit angenommen, lebt dieses Reich vom Hass, und hasserfüllte Feindseligkeit, wie immer sie sich kundgabe, trüge zu seiner Mehrung bei.

*

«Und wer ein Wort wider den Sohn des Menschen redet, dem wird vergeben werden: wer aber eins wider den Heiligen Geist redet, dem wird nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt.» (Math. 12,32.) Doch da er gesagt hat, er und der Vater seien eins (Joh. 10,30), so kann er eines Tages auch sich und den Heiligen Geist für eins erklären – dann sehen sich seine Lästerer vor Gericht gestellt. Wenn der Heilige Geist die dritte Person der Dreieinigkeit ist, so kann man wohl keine der drei Personen beleidigen, ohne die beiden andern mitzutreffen. Wie beleidigt man den Heiligen Geist? Da er der Geist der Wahrheit ist (Joh. 16,13), vermutlich durch die Lüge, die bewusste Verbreitung der Unwahrheit. Allein, wer einen klaren Begriff der Wahrheit hat, setzt nicht wissentlich die Lüge gegen sie. Hat man keinen zureichenden Begriff, so ist die Wahrheitswidrigkeit nur falsches Urteil, nicht Lüge, und die ewige Verdammnis dafür wäre grausamste Bestrafung der Urteilsschwäche.

*

«Sie assen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom hinausging, regnete es Feuer

und Schwefel vom Himmel und vertilgte alle.» (Lukas 17,28.) Von dem, was man nach gewöhnlichem Sittenbegriff Sünde nennt, kein Wort. (Auch das Alte Testament, 1. Mose 13,13, stellt nur die vage Behauptung auf, die Leute von Sodom seien «arge Sünder und Frevler wider den Herrn.») Die Menschen werden anscheinend dafür bestraft, dass sie tun, was den vom Schöpfer aufgerichteten Naturgesetzen entspricht.

*

Einmal, Matth. 24,27, vergleicht er seine Wiederkunft mit dem Blitz, ein andermal, Lk. 10,18, sieht er den Satan als einen Blitz vom Himmel fallen. Die symbolische Analogisierung von Menschensohn und Satan ist kein Zufall. Er sieht sich selber als zukünftige richterliche, strafende Macht, und Macht ist böse, wie Jakob Burckhardt gesagt hat, jedenfalls wenn sie mit der Unvernunft des Blitzes waltet. So verdeutlichen die beiden Stellen drastisch die in der ganzen Bibel wahrzunehmende Dämonie des angeblich guten Gottes. Der dem Blitzwort bei Matthäus vorangehenden Warnung vor falschen Christi (24–26) darf man entnehmen, dass Jesus eine Ahnung hatte, wie sehr die autoritäre Art seines Prophetentums zur Nachahmung verlocken würde. Nicht bloss die Geschichte der christlichen Kirchen, die gesamte Kulturgeschichte der Christenheit ist überreich an Gestalten, die mit mehr oder weniger Glück der Vollmachtsgabe und dem Pathos Christi nacheifern.

*

Unter seinen Jüngern solle es nicht sein wie bei den Fürsten der Völker, sondern wer von ihnen gross werden wolle, solle der andern Diener sein; denn auch der Menschensohn sei nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. (Markus 10,42–45.) Sein eigenes zukünftiges Thronen (Matth. 25,31) steht da-

bei ausser Frage. Darf er sich ungetracht solchen Anspruches Diener nennen, so darf wohl auch ein weltlicher Machthaber wie Friedrich der Grosse erklären, er sei der erste Diener seines Staates, und ist es dem Papst nicht unbedingt zu verübeln, wenn er sich «Diener der Diener Gottes» nennt. Aber man hat einige Ursache zu argwöhnen, es komme sowohl den Propheten wie den Hierarchen und Monarchen weniger auf das Dienen als darauf an, die Ersten zu sein. Dies letztere macht Geschichte, nicht das Dienen. Hätte Jesus nicht so bestimmt vom Thron seiner Herrlichkeit gesprochen, so wäre vermutlich die ganze leidige Geschichte seiner Religion mit allen Papst- und sonstigen Vorrangkämpfen unterblieben. Die Jünger, denen es doch zumeist auf Teilhabe an der künftigen Herrlichkeit ankam, wären ihm davongelaufen. Mit dem blossen Gebot der Gottes- und Nächstenliebe hätte er so wenig Jünger gewonnen wie unser Friedensapostel Max Daetwyler, und noch heute ginge man kaum in die Kirche, wenn der Pfarrer nicht immer wieder versicherte, Jesus sei der Herr und Meister aller Menschen. Was die Menschen anzieht und bezwingt, ist immer noch das Fascinosum des persönlichen Machtanspruchs.

*

Am logischen Gehalt und Zusammenhang seiner Sätze ist Jesus nicht viel gelegen. Man betrachte zum Beispiel Matth. 12,27: «Und wenn ich durch Beelzebub die Dämonen austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Deshalb werden sie eure Richter sein.» Warum sollen die Söhne der Pharisäer Teufelsaustreiber sein, und worauf bezieht sich das «deshalb» nach einer unverständlichen, unbeantworteten Frage? Es ist unwahrscheinlich, dass solche Nebulositäten sämtlich auf Rechnung der Evangelien schreiber gehen. Wenn Jesus mehr auf eindeutige, klare Sprache und weniger auf prophetisches Brimborium gehalten hätte, so hätten es sich die Evangelisten wohl auch zur Ehren-

sache gemacht, seine Reden in tadeloser Logik wiederzugeben. Von der feierlichen Unbestimmtheit oder Schwerverständlichkeit seiner Reden hat die römisch-katholische Kirche profitiert, indem sie u. a. aus den

Abendmahlsworten, Lk. 22,19–20, ihre magische Messopferlehre und aus den Einsetzungsworten an Petrus, Matth. 16,17–19, die Papstlehre ableitete. Robert Mächler (Fortsetzung folgt.)

fen dem Autor Atheismus vor. Daraufhin entliess ihn der Herzog aus seinen Diensten. Obschon die Tragödie bis 1660 warten musste, ehe sie wieder aufgeführt werden durfte, wurde sie doch bereits 1654 gedruckt, worauf die Pariser Jugend die atheistischen Verse in den Strassen von Paris deklamierte:

«Was sind denn diese Götter? Kinder des Schreckens: schöne Nichtse, die man anbetet, ohne zu wissen, warum...: Götter, die der Mensch macht und die nicht den Menschen gemacht haben.»

Oder: «Eine Stunde nach dem Tod vergeht unsere Seele und wird das sein, was sie eine Stunde vor dem Leben war.»

Kurz nachdem dieses Stück im Druck erschienen war, fiel Cyrano de Bergerac so unglücklich ein Holzstück auf den Kopf, dass er eine unheilbare Wunde davontrug, an der er nach einem starken Jahr verstarb. Dieser ungewöhnliche Vorfall ist angesichts des alten Haudegens Cyrano nicht ohne Ironie.

Gepflegt von seiner Schwester Catherine sowie einigen Freunden, siechte er langsam dahin, während er noch um die Fertigstellung der «Sonnenreiche» bemüht war. Allerdings vergeblich; sie sind infolge seines frühen Todes Fragment geblieben. Auch wurden ihm seine letzten Monate nicht leicht gemacht, da sowohl seine zahlreichen Feinde über ihn herfielen wie auch seine Schwester Catherine, die Nonne, und sein Freund Henri Le Bret, der Theologe war, immer wieder bemüht waren, ihn zum Christentum zurückzuführen.

Als Cyrano de Bergerac im September 1655 im Alter von erst 36 Jahren starb, hinterliess er ein Manuskript, das in zwei Teilen veröffentlicht wurde: «Histoire comique des Etats et Empires de la Lune» und «Histoire comique des Etats et Empires du Soleil». Dieses sein Hauptwerk, das als Resultat der geistigen Auseinandersetzung mit dem Philosophen Gassendi anzusehen ist und worin er den Lehren von Kopernikus und Kepler zum Durchbruch verhalf, darf um so höher eingeschätzt werden, als nur wenige Jahre zuvor (1633) Galileo Galilei eben diese Lehren hatte abschwören müssen. Mit diesem Werk führte er als erster die Technik in die Dichtung ein und regte Swift zu seinen «Gullivers

Der Feuerkopf Cyrano de Bergerac

Es ist nachgerade eine Binsenwahrheit, dass man eine historische Persönlichkeit nicht über einen Dichter kennenlernen darf. Das trifft sowohl auf Shakespeares «Julius Caesar», Schillers «Maria Stuart» wie auf Brechts «Galileo Galilei» zu, um nur gerade diese zu nennen. Ganz besonders aber ist dies bei Cyrano de Bergerac zu sagen, der den meisten nur aus Edmond Rostands grossartiger Komödie (1898) bekannt ist, die aber der Wirklichkeit in keiner Weise gerecht wird.

Savinien Cyrano de Bergerac wurde am 6. März 1619 unter Ludwig XIII. in Paris geboren. Sein Vater, der dem niederen Adel angehörte, versuchte ihn einem Landpfarrer in die Schule zu geben, Welch Ansinnen aber beim aufgeweckten Cyrano scheitern musste, der sich bald, wie könnte es anders sein, gegen die ihm aufgezwungene Disziplin auflehnte und erklärte, bei dem Pfarrer nichts mehr lernen zu können, worauf er wieder im Hause des Vaters anlangte.

Nachdem Cyrano einige Zeit im «Collège de Beauvais» zubrachte, sah er sich durch die Geldnöte seines Vaters gezwungen, in die Leibwache Carbon de Casteljaloux' einzutreten, wo er sich bald zum gefürchtetsten Fechter von Paris entwickelte, allerdings weniger aus natürlicher Veranlagung, sondern vielmehr lediglich einer übertriebenen Empfindlichkeit seiner allzu lang geratenen Nase wegen. Sah ihm jemand nur etwas zu lange ins Gesicht, so fuhr seine Hand an den Degen, und da ging es nicht selten für den anderen schlecht aus.

Cyrano de Bergeracs Interessen in dessen erschöpften sich nicht in seinen unzähligen Duellen. Er fand durchaus Zeit zu verschiedenen wissenschaftlichen Studien, und als 1641 der berühmte und charmante Philosoph Pierre Gassendi, der ein unumwundener Bewunderer Epikurs und Lucretius' war, nach Paris kam, soll sich Cyrano den Zutritt zu dessen Vorlesun-

gen mit dem Degen erzwungen haben; ein ungewöhnliches, aber für ihn gleichwohl typisches Vorgehen!

Dieser Feuerkopf konnte sich dem wissenschaftlichen Studium hingeben, viel schreiben und nebenbei seinen Freund Linière an der Porte de Nesle aus einem grossen Haufen gedungenen Meuchelmörder heraushauen, wobei er zwei tötete und sieben verwundete. Obgleich seine Weltanschauung sensualistisch-materialistisch war, zeigte er sich während der Fronde als Parteigänger des Absolutismus. Er schrieb Spottgedichte gegen den Kardinal Mazarin, als dieser noch der mächtigste Mann im Staate war. Als aber in Paris die Fronde zur Macht gelangte, veröffentlichte er einen Brief «Gegen die Frondeurs», der mit dem gefährlichen Bekenntnis begann: «Ich bin ein Anhänger Mazarins.» Diese Haltung entsprach aber durchaus dem Charakter Cyrano de Bergeracs, der niemals gewillt war, sich irgendwelcher Autorität zu beugen, der gegen Heuchelei und Unrecht stets zu Felde zog und sich in allen Lagen immer die Freiheit seines Denkens bewahrte.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1647 war Cyrano de Bergerac schweren Existenznöten ausgesetzt. Er sah sich nach einem Mäzen in der Hocharistokratie um, was damals die einzige Möglichkeit für einen Literaten war, und fand ihn im Herzog von Arpajon, dessen Sekretär er wurde. An diese Stellung war allein die Verpflichtung geknüpft, im Hause des Herzogs zu wohnen und diesen in seinen Werken mit entsprechenden Widmungen zu bedenken. Des Herzogs Gegenleistung wiederum bestand in der Auszahlung eines fixen Monats-salärs.

Diese Idylle sollte allerdings nicht lange dauern. Denn als es anlässlich der Aufführung von Cyranos Tragödie «La mort d'Agrippine» zu einem Theater-skandal kam, liessen die Behörden das Stück sogleich verbieten und war-